

Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **37 (1981)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UMSCHAU

Unter diesem Titel veröffentlicht die Redaktion der JUDAICA Berichte und Dokumente zu aktuellen Anlässen, die für die christlich-jüdische Zusammenarbeit von Interesse sind. Sie führt damit wieder eine Rubrik ein, die bis zum Jahrgang 1968 die Bezeichnung «Notizen zum Zeitgeschehen» trug und dann aus Platzgründen wegfallen musste. (Red.)

Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hamburg vom 17.-21. Juni 1981

Dieser bisher grösste Kirchentag — über 120.000 Dauerteilnehmer — war vor allem geprägt von der Friedensbewegung, die wegen der wachsenden Kriegsgefahr in den Bibelarbeiten, während der Vorträge und Diskussionen und auch auf dem Markt der Möglichkeiten brennende Fragen stellte. Frieden war nicht das einzige, aber das brennendste Thema dieses Kirchentages.

Die Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen war deshalb weniger im Blickfeld als auf dem Nürnberger Kirchentag vor zwei Jahren, aber sie hatte doch sowohl in Halle 4 für ihre Veranstaltungen regelmässig mehrere tausend Teilnehmer und im Gemeindezentrum der Evangelisch-Reformierten Kirche ebenfalls intensiv mitarbeitende Gruppen von immer mehreren hundert Menschen, hier und dort auch viel Jugend, die den ganzen Kirchentag prägte. — Folgende Schwerpunkte oder Höhepunkte verdienen eine besondere Würdigung:

1. Ein christlich-jüdischer Eröffnungsgottesdienst und jüdisch-christliche dialogische Bibelarbeiten waren das Kernstück der Begegnung. Man wagte sich auch wieder an Texte aus dem Neuen Testament, wie Matthäus 16,13-23 (Pnina Nave-Levinson und Eberhard Bethge) oder 2. Korinther 4,6-12 (Edna Brocke und Gerhard Bauer), weil natürlich etwa das Messias-Bekenntnis des Petrus an den jüdischen Gesprächspartner eine für uns Christen zentrale Frage stellt. Im Zusammenhang mit diesem Text wurde dann auch über die christliche «Absolutheitspeitsche» gesprochen. Christen liessen sich von Juden in Frage stellen und versuchten ihren Glauben so darzustellen, dass er weder den Juden gefährdet, wie das so oft in der Geschichte war, noch ihn missachtet.

2. Das was auch das Thema von zwei grossen Vorträgen: «Bist du, der da kommen soll? Jesus — Messias Israels?» (Peter von der Osten-Sacken) und «Was haltet ihr von Christus? Jesus zwischen Juden und Christen» (Friedrich Wilhelm Marquardt), aus neutestamentlicher und systematischer Sicht. Von der Osten schliesst seine neutestamentlichen Überlegungen mit den Worten: «Dass Juden und Christen Jesus jeweils anders sehen, gerade so, in der Verschiedenheit, ihn jedoch je ein Stück weit authentisch erfassen — auf diese ... Möglichkeit sollten wir uns viel stärker als bisher einlassen». Marquardt endete mit der Frage: «Ob er der Messias wirklich ist? Das bleibe noch offen zwischen den Juden und uns — so offen wie alles, was er selbst erweisen muss. Er selbst besteht auf dieser Offenheit mit seiner an uns gerichteten Frage: Was dünket euch um Christus?»

Wie stark wir unseren eigenen christlichen Glauben überprüfen müssen, wurde auch deutlich in dem Vortrag von Rolf Rendtorff «Das Scheitern des Christentums — Auschwitz als Glaubenskrise» nun nicht der Juden, sondern Glaubenskrise der Christenheit mindestens in Deutschland wegen Versagens gegenüber den Judenverfolgungen. Das war und ist nicht

nur eine Frage der Angst vor eigener Verfolgung oder Diffamierung, oder Gleichgültigkeit, sondern hat tiefe Wurzeln im Glaubensverständnis, in der Theologie. Christen waren und sind nach Rendtorff zu staatsreu einerseits und zu antijüdisch andererseits. Allerdings behaupten einige Christen und sogar Bischöfe in Deutschland noch immer, dass «der neutestamentliche Antijudaismus auch für uns christlich-theologisch essentiell sei, d.h. zum Wesen unseres christlichen Glaubens gehöre». Das ist die Krise, in die das Christentum nach Auschwitz geraten ist, die von vielen leider noch immer geleugnet wird.

3. Auf dem Hintergrund dieser Referate mit jeweils ausführlichen Diskussionen und Albert Friedländers Beitrag «Jüdisches Leben nach Auschwitz» fand ein Podiumsgespräch «Christlicher Absolutheitsanspruch und Judenmission» (Niemand kommt zum Vater denn durch mich) statt. Friedländer kommt zu «einer letzten und ersten Einsicht: Wir müssen einander lieben. Wie können wir den anderen lieben, wenn wir nicht wissen, wie und warum er leidet?» Das Gespräch über die Judenmission gipfelte in der Erkenntnis, dass nicht wir das Subjekt der Mission sind, sondern Gott allein und dass «Umkehr zu Israel» sein Auftrag an uns ist. Der falsche Absolutheitsanspruch des Christentums wurde zurückgeführt auf «ein absolutes Glaubensbekenntnis» zum Juden Jesus (Arnulf Baumann). Die Frage war dann, ob Bekenntnisse auf Ausschliesslichkeit angelegt sind? Wir können es Gott überlassen, «was er aus dem Zeugnis von Juden und Christen macht» (Baumann).

4. Ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit waren Grundkurse über die «Entstehung des Christentums aus dem Judentum» (Dietrich Goldschmidt und Schalom Ben-Chorin) und «Christentum gegen Judentum – Wege in der Geschichte» (Ernst Ludwig Ehrlich und Ulrike Berger), in denen grundlegendes Wissen über das Judentum sowie vor allem über das tragische Auseinander- und Gegeneinandergehen von Juden und Christen vermittelt wurde. Diese Grundkurse wurden ergänzt durch ein Seminar über «das Judentum im evangelischen Religionsunterricht heute», das von Heinz Kremers vorbereitet wurde und ausserordentlich anschaulich die Defizite, aber auch die konstruktiven Möglichkeiten eines interessanten Unterrichts über das Judentum aufzeigten. Durch eine Ausstellung, durch die Angriffe der Neo-Nazis auf das Judentum, aber auch durch die biblischen Komics der Bibelwerke mit ihren antisemitischen Untertönen, wurde dieses Seminar besonders aktuell.

Die Grundkurse wurden eingeleitet von Dietrich Goldschmidt, der die 20jährige Geschichte der Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen nachzeichnete. Zwanzig Jahre nach dem Berliner Kirchentag und vierzig Jahre nach der verhängnisvollen «Wannseekonferenz», auf der die Vernichtung des europäischen Judentums beschlossen wurde, sind wir immer noch am Anfang der Zusammenarbeit und der Erkenntnis über die Wurzeln des Übels. Albert Friedländer zitierte im Hinblick auf die jüdisch-christliche Arbeit Gottfried Benn:

«Durch jede Stunde, durch jedes Wort
blutet die Wunde der Schöpfung fort.
Fratze der Glaube, Fratze das Glück,
leer kommt die Taube des Noah zurück»

und fuhr dann fort: «Aber Noahs Schiff reist weiter. Die Furcht ist Passagier geworden – aber auch die Hoffnung. Die Hoffnung und der Glaube sind nicht bequem, aber beide bestehen».

5. Zwei Podiumsgespräche riefen den Kirchentagsgästen die brennenden politischen Probleme und Aufgaben ins Gedächtnis, denen wir nicht ausweichen dürfen: «Rechts-Extremismus: Vergangenheit wieder gegenwärtig?» und «Unsere Verantwortung für Israel – zur Nahostsituation». Antisemitismus ohne Juden, weil die Neo-Nazis meist keinen einzigen Juden kennen. Die Schändung jüdischer Friedhöfe, perverse Witze über Juden, «Kampf den Judenparteien CDU/CSU, SPD, FDP», und andere schrecklichen Perversionen

bis hin zur Geschichtsfälschung von der jüdisch-bolschewistischen Weltgefahr sind wieder lebendig und stellen insbesondere von arabischer Seite auch den Staat Israel in Frage.

Deshalb kam es während des Kirchentages zu einer öffentlichen Erklärung «Zur Gefahr eines neuen Antisemitismus», in der die Bundesregierung aufgefordert wird, die besonderen Beziehungen zu Israel «nicht preiszugeben, nichts zu tun, was Israels Sicherheit gefährdet und ihre Beziehungen zu den arabischen Staaten im Sinne des zwischen Ägypten und Israel begonnenen Friedensprozesses zu gestalten». Beziehungen zur PLO müssen an die Bedingung geknüpft werden, «dass die PLO die Existenz des Staates Israel anerkennt und alle terroristischen Akte gegen die israelische Bevölkerung einstellt». Die Erklärung endet mit der Warnung an unser Volk «vor dem Rückfall in den Antisemitismus, der uns selbst zerstört». Dieser Antisemitismus erstreckt sich nicht nur auf Juden, sondern auf jeden, der die NS-Ideologie ablehnt.

Eine Gedenkfeier für zwanzig jüdische Kinder, die am 20. April 1945 – Hitlers Geburtstag – kurz vor der Befreiung durch englische Truppen zusammen mit 24 sowjetischen Kriegsgefangenen, mit 2 französischen Ärzten und 2 holländischen Pflegern in einer Schule (Janusz-Korczak-Schule am Bullenhusener Damm, damals Aussenlager des Konzentrationslagers Neuengamme bei Hamburg) erhängt wurden, war der Hintergrund für die christlich Jüdische Arbeit während des Kirchentages. Diese Kinder im Alter von 5-15 Jahren aus Polen, Italien, Holland, Frankreich und Jugoslawien waren zum Teil mit ihren Eltern nach Auschwitz verschleppt und dann zu medizinischen Versuchen nach Neuengamme gebracht worden. Hamburger Kinder wirkten in der Gedenkfeier mit, weil sie sich in überzeugender Weise mit den ermordeten Kindern solidarisierten. Ein Zeichen der Hoffnung.

Die wichtigen Texte des Kirchentages (Juden und Christen) wurden in der EPD Dokumentation 31/81 (6 Frankfurt/Main 17, Friedrichstr. 2-6) veröffentlicht. Alle Zitate dieses Berichtes sind aus dieser Dokumentation.

Franz von Hammerstein.

Erklärung – Der Arbeitsgemeinschaft «Juden und Christen» beim Deutschen Evangelischen Kirchentag

Zur Gefahr eines neuen Antisemitismus.

Wir sind besorgt darüber, dass in unserem Lande die Einstellung zum Staat Israel und zum Judentum sich verschlechtert.

Nach einer Zeit, in der das Entsetzen über die nazistische Judenverfolgung Selbstkritik, Bitte um Vergebung und Wunsch nach einem neuen, besseren Verhältnis zu den Juden unter uns und im Staate Israel Zur Folge hatte, mehren sich jetzt die Zeichen des Rückfalls in Judenfeindschaft. Hinter der Kritik an der israelischen Regierung, die natürlich ebenso kritisierbar ist wie die Politik jeder Regierung, wird der alte Antisemitismus sichtbar. Darum erklären wir :

1. Es ist Antisemitismus, wenn israelische Politik beurteilt wird ohne Verständnis für die besondere Lage des Staates Israel: ein Kleinstaat, in 30jährigem Kriegszustand, umgeben von Feinden, die ihm Anerkennung und Frieden verweigern – ein Staat, dessen Volk eine militärische Niederlage nicht überleben würde.
2. Es ist Antisemitismus, wenn Fehlhandlungen der israelischen Regierung einseitig ohne Berücksichtigung der Handlungen der Feinde Israels, und schärfer als Fehlhandlungen anderer Regierungen hervorgehoben und verurteilt werden.

3. Es ist Antisemitismus, wenn die bisher von unserer Regierung anerkannten «besonderen Beziehungen» der Bundesrepublik zum Staate Israel, die eine Folge der von Deutschen und im Namen des deutschen Volkes betriebenen Judenverfolgung sind, bestritten werden und die Verantwortung deutscher Politik für die Existenz und Sicherheit geleugnet oder vergessen wird.

Wir fordern die Bundesregierung auf, diese besonderen Beziehungen nicht preiszugeben, nichts zu tun, was Israels Sicherheit gefährdet und ihre Beziehungen zu den arabischen Staaten im Sinne des zwischen Ägypten und Israel begonnenen Friedensprozesses zu gestalten.

Wir fordern die Bundesregierung deshalb auf, Beziehungen zur PLO an die Bedingung zu knüpfen, dass die PLO die Existenz des Staates Israel anerkennt und alle terroristischen Akte gegen die israelische Bevölkerung einstellt.

Wir warnen unser Volk vor dem Rückfall in den Antisemitismus, der uns selbst zerstört. Wir fordern insbesondere alle Christen in unserem Lande dazu auf, bei sich selbst und in ihrer Umgebung gegenüber judenfeindlichen Einstellungen wachsam zu sein. Judenfeindschaft trifft auch den Juden Jesus von Nazareth.

Les relations entre Juifs et Chrétiens aujourd'hui *

Discours du Cardinal Roger Etchegaray, archevêque de Marseille et président de la Conférence épiscopale française, à l'occasion du 40e anniversaire de fondation de l'Amitié judéo-chrétienne de France.

Shalom, Chers Amis. Tout d'abord je suis heureux d'accueillir l'Amitié Judéo-Chrétienne, comme évêque de cette métropole méditerranéenne, où est né son premier président, Henri Marrou. Qu'il me soit permis de saluer M. Paul Teitgen, que l'association vient, ce matin — c'est tout frais — de porter à sa tête. Les principaux actes de votre vie, cher M. Teitgen, ont consisté, parfois dans la solitude et toujours dans le risque, jusqu'à Dachau, à assumer les exigences de croyant et de citoyen qui s'imposaient à vous pour défendre la cause de l'homme, de tous les hommes. Il est juste que juifs et chrétiens aient reconnu en vous l'avocat souhaité des causes qu'ils défendent en commun.

L'Amitié Judéo-Chrétienne a maintenant quarante ans. Elle est née, pendant la guerre, de ces amitiés qui s'étaient soudées dans le combat. Elle a reçu sa première impulsion de ces hommes qui ont voué leur vie entière à la défense des Juifs. Maintenant, presque tous nous ont quittés. Je ne cite que quelques noms : Jules Isaac, bien sûr ; Maurice Vanikoff, le Père Braun, le Père Chaillet, le Pasteur de Pury. L'Amitié Judéo-Chrétienne s'est appuyée sur les dix résolutions prises à la Conférence de Seelisberg, en 47, pour que change l'attitude séculaire des chrétiens à l'égard des juifs. Cette première époque, de 41 à 65, a conduit à la promulgation, dans l'Eglise catholique, du décret de Vatican II : *Nostra Aetate*. La démarche mémorable de Jules Isaac auprès de Jean XXIII n'est pas étrangère à l'éclosion de ce texte printanier, et l'association doit être fière que la note conclusive, remise alors au Pape, était signée, tout simplement : «Jules Isaac, Président d'honneur (avec Jacques Maritain) de l'Amitié Judéo-Chrétienne». Et l'Eglise se souvient aussi que le 28 mai, dans quelques jours à peine, ce sera le centenaire de la naissance du Cardinal Béa, de celui en qui Jules Isaac, dans le dédale des visites romaines, trouva, je le cite : «avec joie, un si puissant réconfort».

(*) Publié avec l'autorisation de SENS, Juifs et Chrétiens dans le monde d'aujourd'hui, n° 7 - 1981.

La période allant de 65 à 81 a été celle du réveil d'une mémoire trop souvent récalcitrante, celle de la sanation d'une mémoire infectée d'erreurs et de préjugés. Elle a été la période de retrouvailles, encore timides et éparées, de questions balbutiantes posées à la conscience chrétienne par l'existence juive, des orientations pratiques du document conciliaire. C'est avec émotion que j'ai lu, ces temps-ci, les textes des Eglises d'après guerre, que viennent de rassembler le Père Bernard Dupuy, Fadiey Lovsky et Soeur Marie-Thérèse Hoch. Un tel livre témoigne du sursaut spirituel et théologique qu'a provoqué dans les Eglises l'Holocauste dont elles se sentaient quelque peu complices (1).

La fragilité de notre acquis, face au nihilisme moderne.

Aujourd'hui, s'ouvre une nouvelle époque qui exigera de nous peut-être une nouvelle charte de Seelisberg, actualisée mais surtout plus audacieuse encore. Nous éprouvons en effet la fragilité du point de non-retour auquel nous pensions naïvement être parvenus, et nous mesurons aujourd'hui la brièveté, l'insécurité du chemin dans lequel s'était engagé le dialogue judéo-chrétien. Ce qu'on n'osait plus dire ni faire il y a quelques années, sort à nouveau de la bouche ou de la main de profanateurs éhontés. Nous voyons la montée d'un nihilisme qui ébranle les valeurs sur lesquelles s'est édifiée notre société. Nous voyons la montée d'une violence qui frappe les innocents, et ceux-là mêmes qui incarnent dans leur mission, la faiblesse et l'espérance de l'homme. Au cœur de cette flambée, nous voyons renaître de ses cendres une idéologie élitiste et raciste, un néo-paganisme qui reprend les thèmes nietzschéens, vise au rejet du monothéisme judéo-chrétien et qui cherche dès lors à tarir les sources bibliques. Nous devons dénoncer cette folle prétention qui reflète d'ailleurs davantage l'esprit de Marcion que celui de Marc Aurèle. Imaginer un Occident sans Orient, c'est se fixer sur un occident déjà par trop «désorienté». C'est nous inviter à l'oubli, voire au reniement de nos sources communes. Après l'attentat de la rue Copernic, Mgr Lustiger exprimait bien notre communauté d'origine et de destin, à nous chrétiens et juifs. «Quand les chrétiens, écrivait-il, cèdent aux tentations païennes qu'ils portent en eux-mêmes, ils rejettent la grâce de l'alliance qu'ils ont reçue en devenant, eux-aussi, enfants de Dieu. Les juifs apparaissent alors, pour les chrétiens, comme le témoin accusateur de leur infidélité».

Commercialisé, banalisé, un antisémitisme qui engloberait tous les fils d'Abraham, peut conduire non seulement au génocide d'un peuple, mais au suicide de toute l'humanité. Mais il est certain que la pointe d'une telle menace concerne d'abord et toujours le Peuple d'Israël, le peuple témoin de la fidélité à la voix prescriptive du Sinaï. Pour y faire face, il nous faut, juifs et chrétiens, gravir ensemble cette montagne sainte et, là-haut, nous tenir sans broncher, devant la face de Dieu, entièrement occupés comme dans une nuit d'éclairs à recevoir l'eau et le feu du ciel et à s'en laisser purifier. Ne devons-nous pas, tous, être «ruisselants de la parole de Dieu», comme disait Péguy pour son ami juif Bernard Lazare ? Si la cible du néo-paganisme, racine profonde de tout antisémitisme, est la *Bible* qui révèle en chaque homme, l'image de Dieu, il nous faut témoigner de notre fidélité commune à la Parole, à la Loi de Dieu qui structure toute conscience humaine, à ces «commandements de Dieu» qui sont faits pour les hommes primitifs que nous sommes toujours.

Chrétiens et Juifs, il nous faut devenir des pèlerins intérieurs de la *Bible*. En ce sens, je n'ai rien trouvé de plus éclairant que la conférence faite à l'Amitié Judéo-Chrétienne par le Père Beauchamp : «Etre un héritier de la Bible» (2). Comme chrétiens, il nous faut éviter ce qu'il appelait les «lectures incirconcises» du texte, des «lectures manquant non de sympathie,

(1) *Les Eglises devant le Judaïsme, 1848-1978*, Le Cerf, 1980, 432 p.

(2) Publié dans *Etudes*, février 1981.

mais de vérité». Il nous faut apprendre à éclairer mutuellement les deux Testaments avec le même respect et le même amour. Nous entendons aussi la voix pathétique d'Olivier Clément, parlant des juifs aux chrétiens dans l'Eglise Saint-Nicolas des Champs, en octobre dernier : «Nous avons besoin des Juifs, disait-il, parce qu'ils ont avec l'Ecriture une connivence charnelle et spirituelle incomparable, parce qu'ils savent les graves bénédictions qui font de la vie une liturgie, parce qu'ils soulignent, contre nos dualismes désincarnants, l'unité de l'homme interpellé par Dieu... Nous avons besoin d'eux parce qu'ils restent le peuple destructeur des idoles, le grand dénonciateur des idéologies qui veulent boucler l'histoire sur elle-même, serait-ce sur une chrétienté... Nous avons besoin d'eux parce qu'ils affirment, dans ce temps d'attente où nous sommes encore, la nécessité de la Loi... Les juifs rappellent ainsi à tout homme qu'il ne trouvera son identité que par sa relation au Dieu vivant» (3).

La question posée à l'Eglise par la persistance juive.

Dans l'étape nouvelle du dialogue judéo-chrétien, il y a un point capital que je voudrais voir approfondi par la réflexion théologique et ecclésiale, un point dont l'étude me passionne et me bouleverse, car elle me plonge dans la méditation du rapport du mystère d'Israël avec celui de l'Eglise. Cette persistance du Peuple juif, malgré tous les pogroms, cette survivance après les fours crématoires, ne témoigne-t-elle pas d'une vocation permanente, d'une signification actuelle, pour le monde mais surtout au sein même de l'Eglise ? De plus en plus nombreuses sont les déclarations, les études qui reprennent avec une ferveur encore contenue, cette audacieuse interrogation, et parfois y répondent favorablement avec une ferme assurance.

Je pense, par exemple, pour l'Eglise catholique, à *Lumen Gentium* plus encore qu'à *Nostra Aetate*, car dans sa constitution dogmatique sur l'Eglise — c'est le document le plus important de Vatican II — le Concile mentionne, comme lien avec les autres «en premier lieu ce Peuple qui reçut les alliances et les promesses, et dont le Christ est issu selon la chair (cf. Rom. 9 : 4-5). Peuple très aimé de Dieu du point de vue de l'élection, à cause des Pères, car Dieu ne regrette rien de ses dons ni de son appel (cf. Rom. 11 : 23-29)» (4). Je pense aussi à la Conférence de Bristol, de la Commission «Foi et Constitution» du Conseil Oecuménique des Eglises, en 1967 (5). Je pense à Paul VI recevant une délégation juive, conduite par Abraham Heschel, à qui il disait «Vous êtes pour nous les membres d'un Peuple différent des autres, oui d'un Peuple auquel nous sommes reliés précisément parce qu'il est un Peuple différent des autres». Je pense enfin à Jean-Paul II recevant, l'an dernier à Mayence, la communauté juive, et invitant les chrétiens à prolonger, dans ce qu'il appelait un dialogue intérieur à l'Eglise, ce que l'Eglise a reçu des juifs.

L'Eglise sait qu'elle ne peut être l'Eglise de tous les peuples, sans ce lien avec le Peuple juif d'aujourd'hui. Elle croit qu'elle reste toujours liée à ce Peuple, dans son histoire et dans sa permanence. Au moment où juifs et chrétiens examinent ensemble les rapports inversés qu'ils ont eus au cours de leur histoire, ne pourraient-ils pas se retrouver dans le mystère du dessein de Dieu, comme deux formes de l'Unique Peuple de Dieu, ainsi que le pensait le philosophe juif Franz Rosenzweig ? Il ne doit pas être question, certes, ni pour le Judaïsme, ni pour le Christianisme, de trahir, chacun, sa propre identité. Mais tant que la théologie n'aura pas répondu, d'une manière claire et ferme, au problème de la reconnaissance par l'Eglise de cette vocation permanente du Peuple juif, le dialogue judéo-chrétien demeurera superficiel et court, plein de restrictions mentales. Il ne suffit pas de considérer avec sympathie la valeur

(3) Cf. *Sens*, 1980, n° 12, pp. 13-14.

(4) Chapitre 11, par. 16.

(5) Cf. *Les Eglises devant le Judaïsme*, pp. 298-315.

positive que garde l'existence juive dans le temps de l'Eglise. Il nous faut rechercher une relation qui ne soit pas seulement de loyale amitié, mais de parenté réelle.

Karl Barth avait bien compris cet appel, quand il disait : «La question décisive n'est pas «Que peut être la Synagogue sans Jésus-Christ?», mais bien «Qu'est-ce que l'Eglise aussi longtemps qu'elle a en face d'elle un Israël qui lui est étranger?»». Autrement dit, pour l'Eglise, la pérennité d'Israël n'entraîne pas seulement un problème de relation extérieure à définir, à améliorer, mais un problème intérieur qui appartient à son être propre. Le chemin sur lequel nous avançons est encore largement inexploré. Il exige un retournement de nos mentalités, de nos modes de pensée ; il appelle un retour à une meilleure élucidation des Chapitres 9 à 11 de l'Épître aux Romains, cette grande épître qui nous invite à avoir le regard tendu vers Israël, tout au long de notre histoire.

Commentant l'image paulinienne (Rom. 11 : 16-24) de l'olivier franc sur lequel ont été greffés les rameaux de l'olivier sauvage que sont les païens, un théologien allemand, Franz Mussner, arrive à cette conclusion : «Si cet olivier, c'est-à-dire Israël, grâce à sa racine, porte l'Eglise, celle-ci continue donc de vivre d'Israël, et ne peut pas s'en passer si elle ne veut pas se faner» (6). Voilà pourquoi l'avenir du mouvement œcuménique entre les Eglises chrétiennes est lié à la prise de conscience que le lien avec Israël est le test de la fidélité de l'Eglise au même Seigneur. La «déchirure de l'absence» — ce livre admirable de F. Lovsky — la déchirure de l'absence, c'est un manque d'espérance : elle empêche les chrétiens de comprendre pleinement le plan de Dieu. Nous devons regarder la rupture des origines entre Israël et l'Eglise comme le premier schisme, le «prototype des schismes», dit Claude Tresmontant, au sein du corps unique de la communauté de Dieu. Israël a été le berceau de tout œcuménisme, de tout universalisme. Sans Israël, l'Eglise ne peut pas faire pleinement l'expérience de son caractère œcuménique.

L'espérance enracinée dans la techouva.

Nous entrons là dans l'insondable mystère de Dieu, qu'à la suite de saint Paul, le Père Dabosville a passionnément essayé de scruter. Écoutons-le, comme dans une méditation finale : «Israël vivant, Israël debout, c'est un miracle et c'est un signe puisque la parole de Dieu ne cesse d'y retentir. Oserions-nous en mesurer à notre aune la portée ? Redevenue plus mystérieuse à elle-même, plus incertaine de son rapport avec le monde, la conscience chrétienne se penche, attentive et respectueuse, sur ces juifs hier encore méprisés ou présumés coupables. Elle ne juge plus. Il lui semble qu'autour d'Israël s'épaississent les ténèbres de sa propre histoire. Elle attend, avec lui, comme lui» (7).

Ces paroles nous conduisent à évoquer ce qui est au cœur de notre dialogue, l'attente, l'espérance. Une attente et une espérance enracinées dans la *techouva*, cet acte de repentance que nous ne pratiquons pas assez, nous chrétiens, par manque de foi plus encore que d'humilité. Ce qui a été manqué, brisé, si grave soit-il, peut toujours être repris dans l'avenir, grâce à la fidélité inébranlable de Dieu. Alors oui, alors l'espérance peut fleurir sur la terre la plus ingrate, comme les cyclamens fleurissent à même la pierre sur le Mur du Temple de Jérusalem. Juifs et chrétiens, nous sommes tous des hommes de l'attente, les juifs en attente que le Messie vienne, les chrétiens en attente qu'Il revienne. Edmond Fleg, ce bâtisseur de ponts comme l'appelle Chouraqui, a chanté cette double et unique espérance dans son dernier poème de *Shema Israel* :

(6) *Traktat über die Juden* (ed. Kösel, Munich, 1979). Cf. *Sens*, 1979 N° 12, pp. 37-38.

(7) In *Information Juive*, décembre 1975 ; repris dans *Foi et culture dans l'Eglise aujourd'hui* (éd. Fayard-Mame), p. 492.

Ils sont obscurs, tes chemins, Dieu Lointain
Mais nous le verrons, le jour de ton choix
Il luit un peu plus dans chaque matin
Et chaque soleil est un pas, vers Toi.

Dans la Divine Comédie, Dante invitait les juifs à abandonner leur espérance : «Lasciate ogni speranza». Franz Rosenzweig, bouleversé par ce vers, glosait : «Nous pourrions abandonner tout, sauf l'espérance». Et il citait ce *midrash* : «Quand le juif paraîtra devant le trône céleste, il ne lui sera posé qu'une question ‹As-tu espéré en la rédemption?› toutes les autres questions», ajoutait Rosenzweig, en prolongeant le *midrash*, «toutes les autres questions seront pour vous, chrétiens. D'ici-là, préparons-nous tous dans la fidélité, à comparaître devant le juge céleste». Shalom (8).

Le Cardinal R. Etchegaray.

Besuch von Faruk Kaddumi in Bern

Am 14. Juli 1981 wurde das für die internationalen Beziehungen zuständige Mitglied des Exekutivkomitees der «Organisation für die Befreiung Palästinas» (PLO) zu einem Höflichkeitsbesuch von Bundesrat Pierre Aubert empfangen. Die zu diesem Anlass veröffentlichte Erklärung des Eidgenössischen Departements für Auswärtige Angelegenheiten widerspiegelt die Haltung des Gesamtbundesrates zur Nahostpolitik. Sie hat folgenden Wortlaut :

«Nach Auffassung des Bundesrates müssen bei jeder Lösung des Nahostproblems zwei grundlegende Tatsachen berücksichtigt werden, nämlich einerseits das Recht Israels auf Existenz und Sicherheit innerhalb international anerkannter Grenzen, und andererseits das Recht des palästinensischen Volkes, seine Zukunft selbst zu bestimmen.

Die PLO ist zu einem wichtigen Faktor in der Suche nach einer Lösung des Nahostproblems geworden. Die schweizerischen Behörden sind sich dessen bewusst, können dies jedoch nicht zum Anlass einer Anerkennung nehmen, da die Schweiz gemäss ihrer Praxis nur Staaten anerkennt.

Der Bundesrat bedauert die Anwendung von Gewalt durch Staaten, Gruppen oder Individuen als Mittel zur Lösung internationaler Probleme im Nahen Osten wie anderswo. Er verurteilt entschieden jegliche Form von Terrorismus und bekräftigt den völkerrechtlichen Grundsatz des Verbots gewaltsamer Gebietsaneignungen.

Er hofft, dass eine Lösung des Nahostproblems mittels Verhandlungen zwischen den direkt interessierten Parteien gefunden werden kann. Er wird jede diesbezügliche Anstrengung unterstützen und, sofern es die Beteiligten wünschen, hiezu seinen Beitrag leisten.»

Zum Besuch von Faruk Kaddumi sowie zur Erklärung des Bundesrates hat bis jetzt noch keine der Schweizerischen Kirchen Stellung genommen.

Wir drucken im folgenden die Verlautbarung des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes ab :

Nach dem nun doch Tatsache gewordenen Besuch Faruk Kaddoumis im Bundeshaus hat sich erwiesen, dass die weitverbreitete Skepsis und Ablehnung gegenüber dem Empfang

(8) Titre et inter-titres sont de la rédaction.

des PLO-«Aussenministers» durch das EDA nur allzu begründet war. Wer trotz allem auf ein Eingehen Kaddoumis auf die bundesrätliche Bereitschaft zu friedensfördernden Schritten in Nahost hoffte, wurde einmal mehr enttäuscht. Die PLO bleibt bei ihren Plänen, die auf die Zerstörung des Staates Israel hinzielen, und hat sich nicht geschämt, nun sogar die Schweiz als Plattform für die Propagierung ihrer Absichten zu verwenden.

Über das Nahost-Problem mag der Berner Empfang vom 14. Juli 1981 einigen die Augen geöffnet haben, eine Lösung brachte er um keinen Schritt weiter.

Schweizerischer Israelitischer Gemeindegund (SIG).

Eröffnung eines Instituts für jüdisch-christliche Forschung in Luzern

Am 22. Oktober 1981 wird das Institut für jüdisch-christliche Forschung an der Theologischen Fakultät Luzern eröffnet. Der Regierungsrat des Kantons Luzern hat der Gründung des Instituts zugestimmt, «1. damit den religiösen christlichen und jüdischen Verständigungsbemühungen eine solide theologische Fundierung gegeben werden kann. 2. Damit aus den beidseitigen Traditionen Grundlagen für ein praktisches Zusammengehen von Juden und Christen in wichtigen Menschheitsanliegen erarbeitet werden können.» (Aus dem Bericht der Theologischen Fakultät an den Regierungsrat.)

Leiter des Instituts ist Prof. Clemens Thoma, Professor für Bibelwissenschaft und Judaistik. Als Forschungsbeauftragten wählte der Regierungsrat ferner den jüdischen Wissenschaftler Dr. Simon Lauer an das neue Institut.

Errichtung eines Forschungslehrstuhls für jüdisch-christliche Studien in Cincinnati/USA

Das Hebrew Union College hat als erste jüdische Hochschule in Amerika einen Forschungslehrstuhl für jüdisch-christliche Studien errichtet. Lehrstuhlinhaber ist Prof. Jakob J. Petuchowski, Professor für jüdische Theologie und Liturgiewissenschaft am Hebrew Union College von Cincinnati.

Incontro fra il Papa e il Rabbino di Roma (*)

Questa è una data da ricordare : l'8 febbraio di quest'anno una delegazione ebraica, con a capo il Rabbino Toaff, ha accettato l'invito del Pontefice ed è stata ricevuta nella canonica di S. Carlo ai Catinari, ai margini dell'antico ghetto. Era presente anche Mgr. Jorge Mejia, segretario della Commissione per i rapporti religiosi con l'ebraismo. Il Papa era accompagnato dal cardinale Poletti, Vescovo-vicario di Roma. La delegazione ebraica comprendeva il rabbino Alberto Piattelli, i due vice-presidenti della Comunità, il segretario, il giornalista Luciano Tas; assente per malattia il presidente Fernando Piperno. Il Pontefice ha rotto il

(*) Dal «Bollettino» dell'Amicizia Ebraico-Cristiana di Firenze, Gennaio-Giugno 1981.

ghiaccio con alcune domande sulla Comunità ebraica, e ha fatto qualche accenno alla comunità ebraica polacca; poi il Rabbino Toaff ha letto il seguente messaggio:

«Santità,

»a nome degli Ebrei di Roma desidero ringraziarLa per questo incontro nella parrocchia dell'antico ghetto, incontro questo che potrebbe rivestire un alto significato simbolico oltreché storico.

»Gli Ebrei di Roma, che hanno assistito alle vicende del cristianesimo e del papato fin dal suo sorgere per un periodo di circa venti secoli, vedono con soddisfazione e compiacimento il nuovo rapporto che si intende instaurare tra Chiesa ed Ebraismo.

»Il doloroso passato dell'umiliante clausura nei ghetti, caratterizzato per noi Ebrei di Roma dalla sofferenza e dall'emarginazione, seppure non può e non deve essere dimenticato perché è nelle radici degli Ebrei di questa città e fa parte della loro storia come del loro sentire, certamente deve cedere il passo di fronte alla nuova realtà che, a partire dal Concilio Vaticano II, sta riscoprendo i valori del Giudaismo, raccomandando ai Cristiani il ritorno alle origini per la ricerca della loro più profonda identità. Tutto questo nell'intento di scoprire la verità, per sopprimere secolari pregiudizi e diffidenze, sostituendo l'insegnamento al disprezzo con la stima, il rifiuto con la collaborazione.

»Gli Ebrei di Roma hanno apprezzato questi propositi e sono pronti a collaborare in tutte le forme possibili per portare il loro contributo alla reciproca conoscenza ed al reciproco rispetto.

»Troppi sono gli elementi che ci accomunano nella lotta che siamo costretti a condurre nel mondo che ci circonda: lotta per l'affermazione della dignità dell'uomo, inteso come specchio dell'immagine divina, lotta per il diritto alla vita fin dal suo primo manifestarsi, riconoscendo soltanto a Dio il diritto e il potere di darla o di toglierla; lotta per affermare i valori della famiglia, la sua coesione e la sua moralità; lotta contro la piaga della droga che uccide i deboli e i diseredati, e per la realizzazione di una società più giusta dove tutti possano attingere a quei beni che il Signore ha concesso all'uomo; lotta infine per i diritti umani e la libertà religiosa.

»Sicuro che la fede nel Signore ed i comuni ideali faranno progredire la collaborazione e l'intesa fra gli Ebrei di Roma e la Chiesa, io La prego, Santità, di accogliere i sinceri voti che formuliamo per la felicità Sua e per la prosperità del Suo pontificato.»

Il Papa ha ringraziato il Rabbino Toaff per le sue parole «che toccano il passato, ma soprattutto riguardano il presente ed il futuro» ed ha formulato un augurio di bene per la realizzazione di valori «che sono i valori di una eredità comune che dobbiamo continuare». Al giornalista di *Shalom* che gli chiedeva alla fine un messaggio per il giornale, il Papa ha risposto riprendendo il titolo del giornale stesso ed indirizzandolo a tutti gli ebrei d'Italia: «Shalom, pace».

Nello stesso giornale il redattore riferisce sull'importanza di questo avvenimento che ha avuto un consenso unanime, ed esprime l'augurio diffuso che a questo primo passo ne segua un altro, cioè la visita al ghetto. «La Diaspora ebraica è incominciata a Roma — osserva poi il giornale — ed è a Roma che la piena «innocenza» degli ebrei e le ingiustizie da essi subite nei secoli vanno riconosciute. Non si è trattato dunque semplicemente dell'incontro tra il capo della Chiesa cattolica ed il capo di una qualunque piccola comunità ebraica della Diaspora, ma tra il discendente del primo nucleo cristiano in Europa e il discendente del più antico nucleo ebraico in Europa. Che si siano stretti la mano è un fatto storico ed un segno di speranza».